



OFF THE RING
ZIRKUSLEBEN

THOMAS RÄSE
FOTOGRAFIE

EDITIONfrölich

OFF THE RING

OFF THE RING
ZIRKUSLEBEN

THOMAS RÄSE
FOTOGRAFIE

EDITIONfrölich



ZWISCHEN GLANZ UND STAUB – DER ZIRKUS ALS SCHULE DES LEBENS

Der Zirkus ist mehr als ein Ort des Lichts und des Lärms: Er ist ein vielfältiges Spektakel und zugleich eine Lebensform, in der Akrobaten, Jongleure, Clowns und Tiere zusammenkommen, um Lachen zu schenken und Faszination zu wecken. Die Darbietungen variieren von spektakulärer Artistik und Luftakrobatik über komödiantische Einlagen bis hin zu kunstvollen Kunststücken, die ein breites Publikum ansprechen und zugleich die Grenzen des Vorstellbaren erweitern.

Seit jeher beschäftigt der Zirkus kluge Köpfe, ist Sinnbild für Hoffnung, Sehnsucht, das Sinnliche und Übersinnliche. Wie kein anderer Ort scheint er das Leben selbst zu spiegeln: „Hier im Zirkus ist alles Leben ... Ja, er ist die einzige ehrliche, bis auf den Grund ehrliche Darbietung, die die Kunst kennt.“ – Der Philosoph Ernst Bloch fand für den Zirkus Worte, die bis heute gültig sind. Keine Wand schützt hier die Kunst vor der Wirklichkeit, kein Vorhang trennt das Geschehen von den Blicken der Zuschauer. Alles liegt offen: die Mühe, das Risiko, das Gelingen – und das Scheitern. Und doch geschieht im Zirkus das Wunder der Verwandlung: Der menschliche Körper überschreitet, was er vermag, und er gibt es her.

Angeregt zeigte sich Thomas Mann, sah die „betörende, die Menge erregende Leiblichkeit der Manege“, die Nacktheit, die Kraft, die Fremdheit der Artisten. Menschen – und doch nicht in den vertrauten Kategorien des Bürgerlichen unterzubringen. Der Zirkus entzieht sich der Einordnung, er schafft eine Sphäre eigener Regeln.

Walter Benjamin schließlich sprach von der Umkehrung der Ordnung: Im Zirkus sei der Mensch „ein Gast des Tierreichs“. Akrobaten fliegen wie Vögel, der Zauberer huscht wie ein Wiesel, die Reiterin wird zum Schmetterling. Nur der Stallmeister mit der Peitsche erinnert daran, dass der Mensch sich zum Herrscher erklärt hat – und wirkt dabei wie ein Fremdkörper im anarchischen Tierparadies.

Alexander Kluge wiederum lenkte den Blick auf das Unwahrscheinliche, das dennoch zum Leben gehört: „Oft sieht man unter der Kuppel des Zirkus

Schutzengel springen. Wer will unterscheiden, ob das Zirkusartisten oder Engel sind? Es ist nämlich ein Irrtum zu glauben, dass man die Schwingen der Engel im Gegenlicht der Zirkusscheinwerfer sehen könnte. Als Schutzengel könnte einer im Zirkus nur durch das Resultat seines Eingreifens: durch die Rettung eines Stürzenden – entgegen aller Wahrscheinlichkeit – wahrgenommen werden. Artistische Engel, deren Schwingen das Publikum sähe, hätten keine Überzeugungskraft.“

Diese Stimmen rahmen das, was in der Manege im Spektakel der Lichter, Geräusche und Gerüche geschieht. Thomas Räse dagegen beobachtete mit seiner Kamera über Jahrzehnte hinweg den gesamten Kosmos Zirkus: das Leben in der Manege und hinter dem Vorhang, im Glanz des Scheinwerfers und im Staub der Zwischenräume.

DAS LACHEN ALS SCHMERZPROBE

George Tabori erzählte, wie er als Kind eine Artistin beim Salto mortale stürzen sah. Viele Jahre glaubte er, es sei jeden Abend so: das Lächeln, der Sprung, das Blut im Sand. Aus dieser kindlichen Verkennung formte er später sein Credo: Kunst müsse existenziell sein, wahr, tragisch – und zugleich komisch. Wie das Leben.

Auch im Zirkus verschränken sich Lachen und Schmerz, Komik und Abgrund. Der „dumme August“, der sich tollpatschig durch die Manege bewegt, ist ebenso eine Figur der Verzweiflung wie des Vergnügens. Das Gelächter der Zuschauer ist Probe aufs Leben selbst – es befreit, weil es das Risiko des Scheiterns anerkennt.

WIE RÄSE LERNT, DEN ZIRKUS ZU LIEBEN – UND OMA WAR SCHULD

Die Geschichte von Thomas Räse beginnt nicht mit der Kamera, sondern mit einer Großmutter. Sie nahm ihn an die Hand, ging mit ihm in den Zoo und in den Zirkus. Dort entfaltete sich jene kindliche Faszination, die nie mehr erlosch: die Clowns, die sie „Quatschmacher“ nannte; die Dressuren der Tiere; die Stimmen der Dompteure, das Knallen der Peitschen, die Spannung im Zelt.

Als Jugendlicher musste Räse erleben, dass familiäre Härte und ein gewalttätiger Stiefvater diese Welt auslöschten. Zirkusbesuche waren gestrichen,

der Traum vom Raubtierdompteur Anlass für Spott und Strafe. Und doch blieb die Faszination – als Fluchtpunkt, als Sehnsucht, als imaginierte Arena im eigenen Kopf.

Später führte ihn die Fotografie zurück. Seit den frühen 1980er-Jahren begleitete er Zirkusleute, betrat ihre Winterquartiere, fotografierte ihre Programme. Er erhielt Zutritt zu einem inneren Kreis, der zugleich streng geschlossen und großzügig familiär ist. Seine Bilder sind nicht die Pose der Manege, sondern die Nähe des Alltags: die Gesichter nach der Probe, die stillen Momente mit den Tieren, das konzentrierte Warten, die Müdigkeit nach der Vorstellung.

TIGER AUF DEM TISCH

Wer Wildtiere fotografiert, sieht mehr als ihre Schönheit. Er erlebt die fragile Balance zwischen Nähe und Gefahr, Vertrauen und Risiko. Ein Tierlehrer weiß: Totale Beherrschung gibt es nicht, jedes Manöver ist Verhandlung, jede Geste trägt die Möglichkeit des Scheiterns.

Räses Bilder spüren dieser Spannung nach. Sie zeigen die Haut- und Fellnähe, den schmalen Abstand zwischen Angriff und Vertrauen. Aber sie zeigen auch die unbedingte Konzentration, den Ernst, die Disziplin, die diesem Leben eingeschrieben sind. Der Zirkus ist hier kein romantischer Traum, sondern eine Schule der Verantwortung – gegenüber sich selbst, gegenüber den anderen, gegenüber den Tieren.

ZIRKUS HINTER DEM VORHANG

Der Zirkus ist mehr als das, was in der Manege sichtbar wird. Er beginnt dort, wo die Prominenz endet: in den Gängen, in den Transportwagen, im Stimmengewirr der Helferinnen und Helfer. Er lebt von Provisorien, die sich jeden Abend neu anordnen: Kabel, Zelte, Küchenfeuer, improvisierte Schlafstätten.

Hier arbeitet eine Gemeinschaft, die mehr ist als Familie im klassischen Sinn: Handwerker, Musiker, Tierpfleger, Techniker, Clowns und Artisten. Ein nomadisches Leben, das von Transit und Übergängen geprägt ist, von endlosen Straßen, von gemeinsamen Mahlzeiten im Probenraum, von der geteilten Müdigkeit nach dem Aufbau. Hier wird Zusammenhalt nicht beschworen,

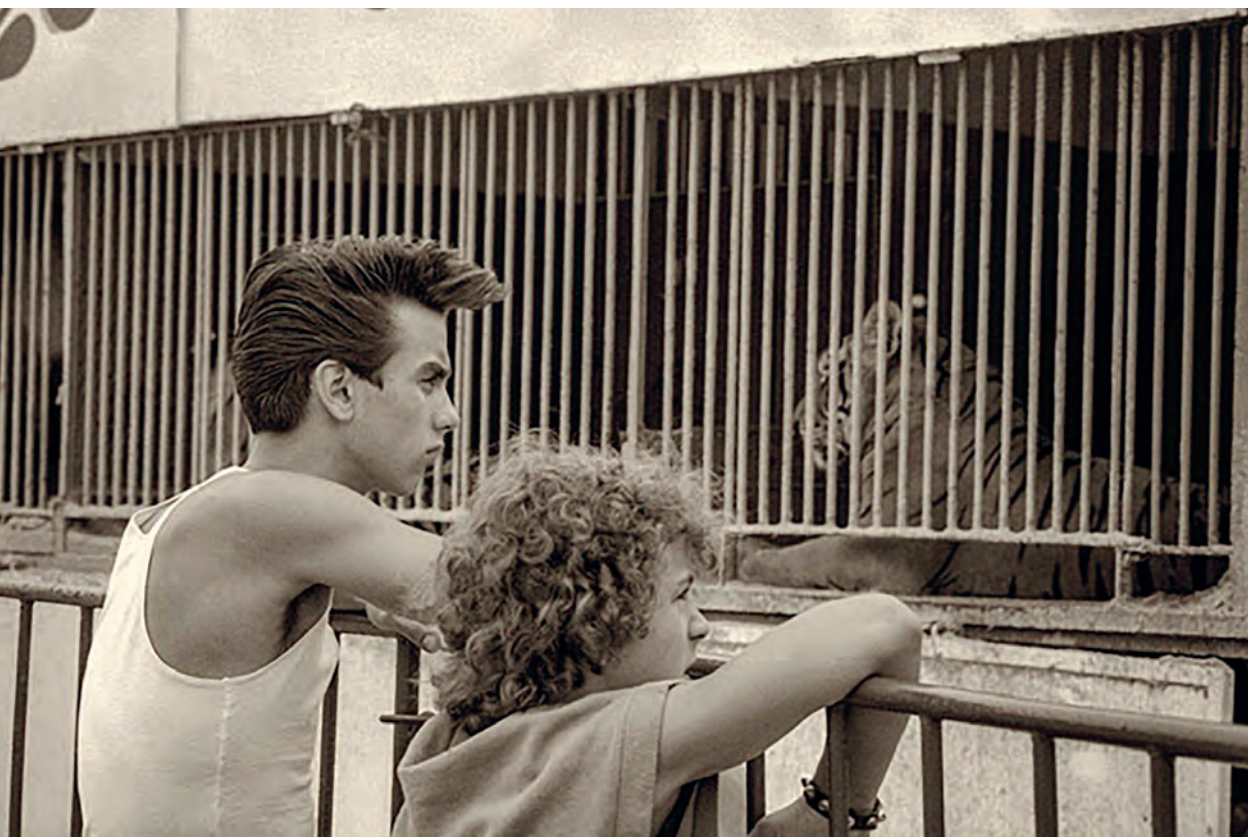
sondern gelebt – in Blicken, Gesten und kurzen Worten, die genügen, um das Ganze in Bewegung zu halten.

Thomas Räse hat diesen Raum fotografiert: nicht nur die Glorie, sondern das Skelett, das sie trägt. Nicht nur das Kunststück, sondern die Vorbereitung, den Zweifel, die kleine Geste der Fürsorge.

DER GLANZ DES ALLTÄGLICHEN

Der Zirkus ist ein paradoxes Gebilde: Er lebt von der Ausnahme und gründet zugleich im Alltag; er verlangt riskante Hingabe und baut doch auf minutiöse Routinen. Die Fotografien von Thomas Räse zeigen den Glanz und den Staub, die Poesie und die Mühe, den Traum und die Realität. Sie machen sichtbar, was Bloch, Mann, Benjamin und Kluge beschrieben haben – und was hinter den großen Worten erst lebendig wird: Zirkus ist immer zugleich Spektakel und Lebensform, Kunst und Leben.

Vielleicht liegt darin sein Geheimnis: dass er uns einen Spiegel vorhält, in dem wir uns selbst sehen – nicht im bürgerlichen Komfort, sondern im riskanten Balanceakt zwischen Schönheit, Schmerz und Gelächter.













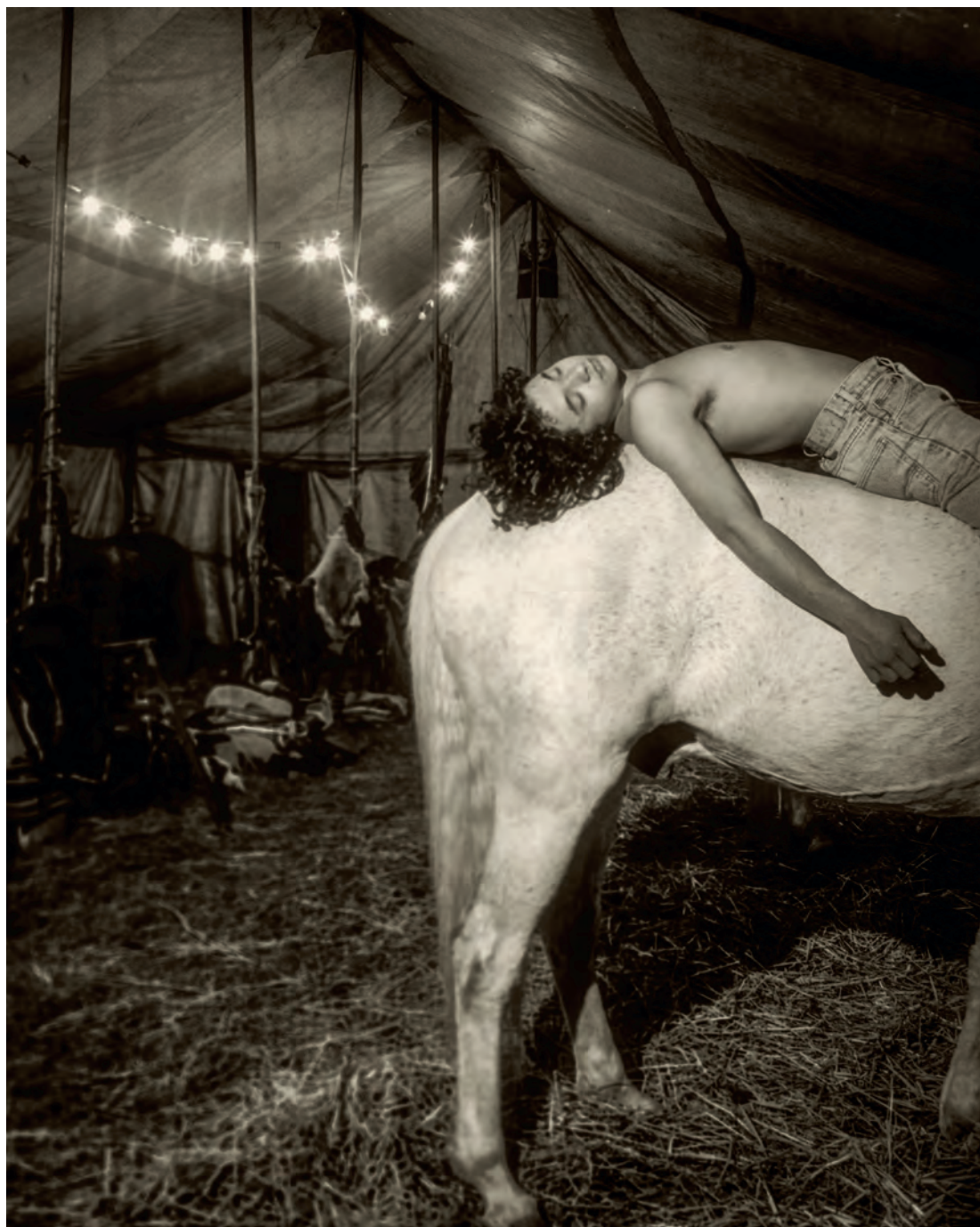




































THOMAS RÄSE, 1952 in Berlin geboren, fand seinen Weg zunächst über praktische Berufe. Nach dem Besuch der Hauptschule begann er als Hotel-page und absolvierte eine Ausbildung zum Koch. Berufliche Stationen führten ihn unter anderem nach Schweden, bevor er sich 1974 für eine Ausbildung zum Sozialpädagogen über den 2. Bildungsweg entschied. In den folgenden Jahren arbeitete er im Jugendfreizeitbereich, in einem Mädchenwohnheim und in einer Drogenberatungsstelle mit den Schwerpunkten Beratung, Prophylaxe und Streetwork.

1982 wandte sich Räse autodidaktisch der analogen Fotografie zu. Es folgten erste Veröffentlichungen in Stadtmagazinen und Arbeiten für Magazine wie *Stern*, *Zeitmagazin*, *Tempo*, *Gala*, *Focus* und *Theater Heute*. 1987 begann er seine Arbeit als Theaterfotograf, zunächst mit Katharina Thalbach in Berlin und in den darauffolgenden Jahren in enger Zusammenarbeit mit George Tabori in Wien und Berlin. Darüber hinaus entstanden Buchillustrationen für die Neuauflage von *Das Sexbuch* von Günter Amendt, Porträts zahlreicher Schauspieler, Schallplattencover sowie Promotionsmaterial für Musiker und Bands.

Sein fotografisches Werk umfasst außerdem vielfältige Beiträge für europäische Zirkusunternehmen und die Mitarbeit an Image-Broschüren und Werbekampagnen verschiedener Werbeagenturen sowie Reportagen und Reisefotografie auf Bali, Sri Lanka, Kuba, Jamaica, in Thailand, Namibia, Südindien, Costa Rica, Frankreich und Finnland.

Thomas Räse lebt und arbeitet in Berlin.

Diese Publikation erscheint in der edition frölich in der Reihe „Verortungen“.

© **EDITION**frölich /Regelindis Westphal, Berlin 2025

für den Text bei der Autorin und für die Fotografien beim Fotografen

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung in und die Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Text und Lektorat: Georgia Rauer

Gestaltung: Thomas Räse, Regelindis Westphal

Bildbearbeitung und technische Umsetzung: Norbert Lauterbach

Druck: FINIDR, S. R. O., Lípová 1965, 737 01 Český Těšín, Tschechische Republik

Verlag: edition frölich, Eberbacher Straße 4, 14197 Berlin

ISBN 978-3-911192-10-1

